

Viertes Capitel.

Die Reformatio Coronensis ac totius Barcensis provinciae.
Die Reformation Kronstadt's und der ganzen Burzenländer Provinz.

Es kann kein Zweifel obwalten: Johannes Honter hätte die factische Durchführung der Reformation schon früher mit Erfolg in Angriff nehmen können. Wir bewundern ihn, daß er es nicht that. Gegner und Freunde haben wie aus einem Munde den unge störten oder kaum gehinderten Fortgang der Reformation auf Rechnung der unbefestigten öffentlichen Zustände Siebenbürgens, welche die Türken nicht zur Ruhe kommen ließen, geschrieben. Nicht den jener Zeit doch so nahe stehenden Jesuiten, vielmehr der Klugheit des heutigen Tages war beschieden, für die Reformation des Vaterlandes schlechtweg den Türken verantwortlich zu machen.

Wie wenig Halt eine solche Ansicht hat, bezeugt das Vorhergehende: die folgende Darstellung wird dagegen die ausgedehntesten Belege liefern. Das Krächzen des Raben ist noch nie als Ursache des Aufganges der Sonne ausgegeben worden.

Denn allerdings geschah, daß König Johann Zapolya 1540 unvermuthet starb. Plötzlich kehrten die Verhältnisse von 1527 wieder mit ihren Aufregungen, ihren Schwankungen, ihren Aufgaben, ihren Parteien. Es bot sich derselbe Anblick: die Zeit schien nicht von der Stelle gerückt zu sein. Doch bewirkten die Türken jetzt rascher die Entscheidung, die wieder in Ungarn fiel. Im geheimen Grauen vor den unberechenbaren Entschlüssen derselben und noch vom lebendigen Gemeingefühle der Christenheit geleitet, hatte sich Zapolya in seinen letzten Jahren an Ferdinand zu lehnen begonnen. Der Verdacht darüber war zwar durch geheime Zuträger beim Sultan angeschürt worden. Derselbe drohte mit seinem Zorne, der den

Abtrünnigen und das Land wie Feuer vernichten werde. Nicht etwa die Bestimmungen des sogenannten Friedens von Großwardein, sondern diese leise Wendung der Politik führte jetzt Ungarn und Siebenbürgen fast einstimmig auf die Seite Ferdinands. Man hoffte wieder, der mächtige Kaiser und das große Reich würden ihre Kräfte gegen den Feind des christlichen Namens aufbieten.

Die Enttäuschung blieb nicht lange aus. Ein paar Haufen junger, ungeübter, unbezahlter Landesknechte besetzten Ofen und marschirten bis an die Theiß unter einem verdrießlichen Generale, der sein Alter und sein Commando verwünschte. Die raschen türkischen Scharen dagegen überschwebten das Banat und die Gebiete zwischen den großen Flüssen, nahmen Ofen und weithin die Städte an der Donau hinauf. Die Zustände setzten sich fest, welche die ganze folgende Epoche hindurch gedauert haben.

Die Siebenbürger, deren Gesandte zu König Ferdinand zur Huldigung geeilt waren, mußten in völliger Vereinzelung dem Drohen der Türken weichen. Sie erkannten den jungen Knaben Zapolyas als Herrn an, dem der Sultan das Reich seines Vaters, das heißt die Reste desselben, schenkte, wie er großsprecherisch sagte. Die ausgebrochene Verwirrung erreichte scheinbar ein fast schnelles Ende. Das Land sah den Krieg nur von ferne, doch berührten zwei kleine Züge der Türken Kronstadt unmittelbar. Einem derselben half die Stadt den perversen Walachen Maylath in Fogarajsch belagern und fangen. Der verwegene Ränkeschmied, der sich sogar zum Fürsten hatte ausrufen lassen und die Sachsen noch seit 1527 unsäglich belästigt hatte, wurde nach Constantinopel geführt. In anderer Stellung und mit viel größeren persönlichen und aus der allgemeinen Lage entspringenden Hilfsmitteln, aber mit der gleichen Trennlosigkeit und Rücksichtslosigkeit ausgerüstet, folgte nachher Martinuzzi den Spuren seines Ehrgeizes. Die Zerspaltung eines staatlichen Daseins vollzieht sich nirgends ohne die ärgsten Wehen. Das Verhängnis aber, unter dem Siebenbürgen ein selbständiger Staat wurde, hing noch länger als ein Jahrzehnt über dem Lande, denn dieser Zeit bedurfte es noch, bis die Regentschaft Isabellas und ihres Sohnes, es ist bekannt, unter welchen Schwankungen, sich besetzte.

Umso tieferen Eindruck, der sich für uns zu erhebender

Bewunderung steigert, macht die Wahrnehmung, daß hier Menschen aufstehen mit der Gabe unbeirrten, selbständigen Handelns, voll Geist und Muth, mitten in der wirklichen oder scheinbaren Auflösung aller Dinge, mitten in diesem Chaos der Unsicherheit und Unentschlossenheit eine Schöpfung des Friedens, in der wildesten Unordnung das Bauwerk der neuen Ordnung zu errichten.

Die Thatfache ist: mit der völligen Loslösung Siebenbürgens von Ungarn geht Hand in Hand die noch gründlichere Trennung von der alten Kirche.

Als von allen Seiten nur Umsturz drohte, trat Honter mit offenem Bistie auf den Plan; als man fürchtete, es sei der Bestand aller Religion überhaupt gefährdet, wurde er Retter und Neubegründer derselben; als die Dinge dieser Welt im Sturme schwankten, und aller Herzen in der Sorge um sie erzitterten, hob er die Augen zum Ewigen empor, in dessen Hut auch die Dinge dieser Welt am sichersten geborgen sind. Ungarn hat ein Jahrhundert hindurch für uns die Waffen geführt, schrieb Melancthon in der Einleitung zum Buche Honter's über die Ordnung der Kirche der Reformation in Burzenlande: was hat es genützt und was wird es nützen, ihm nun Vertheidigung zu versprechen, Vergeltung für die geleisteten Opfer? Höher und wirkfamer ist, ihm den Anker der Hoffnung zu reichen, die Zuflucht zum ewigen Gott. Denn der Menschen Bündnisse zerschellen an ihrer Eifersucht, und Selbstsucht vereitelt ihre Anstrengungen. Hier helfen nicht Waffen, sondern nur Geist und Glaube. Unter diesem, über der Menschen Urtheil erhabenen Standpunkt faßt Melancthon die That Honter's, den Beginn der Reformation in Siebenbürgen. Indem er den Glauben reinige, stärkte er die Gläubigen und gewähre in solchen Drangsalen dem Volke die festeste Stütze. Er erhalte den Namen Jesu Christi, das Evangelium, die Bildung. Statt der Heerhaufen des Abendlandes, die Ungarn vor dem grimmigen Dränger retten sollten, bringt die Reformation das Evangelium und seinen begeistertsten Träger zur Rettung.

So redet die Stimme der Religion, die gewiß ist, daß Gott in allen Gefahren seinen Boten vor den Menschen und Völkern hersendet. Ohne diesen Glauben ist nie Großes und Dauerndes auf Erden vollbracht worden.

Im Frühjahr 1542 wurden in Kronstadt die Bilder und mit den überflüssigen Altären andere überflüssige Geräthschaften aus den Kirchen entfernt. Im October wurde die Messe abgeschafft, der Gottesdienst geändert, das Abendmahl unter beiden Gestalten gefeiert. Am 2. November berief man die Abgeordneten der Burzenländer Gemeinden nach Kronstadt. Mit der Aufforderung zum Anschlusse erhielten die Versammelten Mittheilung und Unterricht über die geschehenen Umwandlungen. Da sie zustimmten und freudig die Sätze des Reformationbüchleins, die ganze neue Ordnung billigten, wurde die Visitation aller Gemeinden von den Vorstehern des Capitels und den weltlichen Beamten durchgeführt, die Kirchen und die Gebräuche reformiert, die Geistlichen auf die neue Lehre verpflichtet, die ganz Unwissenden oder wegen ihres Lebenswandels Anstößigen unter ihnen aus dem Amte entfernt und durch Tauglichere ersetzt. Wie in allen Städten und Landschaften Deutschlands bezeichnen diese kurzen Daten den Vollzug der Reformation. Die Geistlichen begannen in die Ehe zu treten.

Man ging weder übereilt noch planlos vor; von einer Überstürzung, einer gewaltthätigen Handlung findet sich nicht die geringste Spur. Man ging im Bewußtsein der Verpflichtung und des unbedingten Rechtes vor. So milde aber das Verfahren war; so wähten sich dennoch viele persönliche Interessen verletzt. Schon zu Anfang des Jahres 1542 lag der Entwurf Honter's zur Kirchenverbesserung vor. Das Schriftstück soll auch gedruckt worden sein, aber es hat sich nicht erhalten. Im folgenden Jahre ließ Honter es wieder drucken und zwar in erweiterter Gestalt, wie der Augenschein deutlich zeigt, indem die schon vorgenommenen Veränderungen begründet und als berechtigt nachgewiesen werden. Es führt den Titel: Reformation Kronstadts und der ganzen Burzenländer Provinz. So wurde es der Öffentlichkeit übergeben und fand die rascheste Verbreitung. Noch in demselben Jahre (1543) veranstaltete Melancthon davon einen Abdruck in Wittenberg, dem er die schon erwähnte Einleitung vorsetzte. Das vielleicht einzige noch vorhandene Exemplar dieses Abdruckes veröffentlichte 1865 der selige Bischof Teutsch aus der Wiener Hofbibliothek als einen kostbaren Schatz unserer Kirchengeschichte. In der That aber hat der edle Mann unter uns zuerst die Erinnerung an seinen Geistesverwandten aus

dem Reformationszeitalter unseres Volkes als den köstlichsten Schatz desselben uns darge stellt und anschauen gelehrt.

So wichtig erschien den Zeitgenossen und erscheint heute noch das kleine Büchlein, wie Houter es stets nennt, das die neue Kirchenordnung enthält. Es geht von der durchgreifenden, scharf ausgesprochenen Voraussetzung aus, es sei ein Zeichen menschlicher Verkehrtheit, geradezu ein Verbrechen wider Gott, die Reformation der Kirche weiter hinauszuschieben. Erbärmlich und frivol lautet gegenüber dieser entschiedenen Position die Entschuldigung, mit welcher der humanistische Freund Houters, Verantius, der Graner Erzbischof, ihn vertheidigen wollte. Houter, schreibt er nämlich, wie wir schon anführten, sei der beste Mensch, aber er wäre durch schlechte Menschen auf kirchliche Irrwege verführt worden.

In der allgemeinen Beschaffenheit der Kirche, die nicht mehr haltbar sei entgegen dem neu erschlossenen Borne des Wortes Gottes, dem aus ihm quellenden Glauben, den aus ihm strömenden Lehren, nicht mehr zu halten sei überhaupt gegenüber dem Evangelium, das allein der Weg ist, die Wahrheit, das Leben, findet die Kirchenordnung den Grund zur Reformation, die Aufforderung, die Berechtigung, die Nöthigung dazu. Denn seit vielen Jahren ist dieser Widerspruch der Kirche mit dem Christenthum in unzähligen Schriften aufgedeckt, die aller Herzen eingenommen, deren Inhalt aus den Seelen nicht wieder herausgerissen werden kann. Wie an vielen anderen Orten, hat sich auch unter uns diese heilige Sache in ihrer drängenden Allgewalt, ihrem schweren Ernste, ihrer harten Verantwortlichkeit in die Gemüther gesenkt. Wer will nun, wie die Juden das Blut des Gerechten, über sich die Schuld ziehen, dem unheilvoll heranbrechenden Verderben thatlos zuzusehen und nicht zu wehren, da doch Gott Rath und Kraft gegeben? Denn die Wagschale schwankt nicht nur zwischen göttlicher Wahrheit, die sich selber behaupten wird, und menschlichen Ansichten und Meinungen, sondern zwischen Glaube und Unglaube, zwischen christlicher Religion und heidnischem Götzendienst, zwischen christlicher Sittlichkeit und heidnischer Verwahrlosung. Es gibt nun Menschen, denen die Ruhe des Augenblickes angenehmer dünkt als die Anstrengung für die Zukunft, welche die eigene Behäbigkeit eines bequemen, sorglosen Daseins dem Wohle der Gesammtheit vorziehen. Nichts findet seit den Tagen

Jesus Christi mehr Feindschaft und Lästerung in der Welt, als die Wahrheit bekennen und lieben. Anderen Menschen aber gestattete Gott der Herr nicht, die Augen und das Herz dem hellen Licht zu verschließen: sie leiteten den Strahl, der ihre Seele erleuchtete, in das Leben, sie halfen der verdorbenen Kirche, sie erbarmten sich des irreführten Volkes, sie reformierten. Auf diesem Wege sind uns andere zum Vorbild geworden: dem Vorgange vieler namhafter berühmter Städte folgten wir nach, indem wir vollführten, was die Stimme Gottes uns auferlegte. Wir mußten selber handeln, wir durften nicht warten, bis andere für uns das Werk ausrichteten: wo hätte sich ein solcher im Vaterlande gefunden?

So etwa lauten die Worte Honters in unserer Sprache; gleiche oder ähnliche Gedanken begegnen uns in allen reformatorischen Schriften der Zeit: das Besondere aber, das schon aus diesen Sätzen hervorspringt, ist nicht zu übersehen. Denn in einer anderen Lage befand sich die isolierte siebenbürgische Stadt, als die Städte Deutschlands, die von evangelischen Territorien rings umgeben waren. Es mußte hier stärker in die Augen fallen, daß das Unterfangen nicht dem Fürwige, der Überredung, dem Gutdünken einzelner entstamme, sondern der Nothwendigkeit. Auch noch von einer anderen Seite macht sich diese Besonderheit geltend. Man wird überrascht, in dieser Kirchenordnung unmittelbar an die Disputation Luthers in Leipzig erinnert zu werden. Damals kam Luther, der einen anderen Kirchenbegriff als den des Papstthums in sich trug, die Berufung auf die griechische Kirche, auf ihre Väter, auf ihren gegenwärtigen Bestand auch ohne Papst sehr zustatten. Die Lage an den Grenzen der Christenheit bietet doch auch einen Vortheil. Die Behauptung Luthers, daß die griechische Kirche in der That eine christliche, eine christliche neben der lateinischen sei, stellte sich in Siebenbürgen, zumal in Kronstadt, jedem Kinde vor die Augen. Im Lande befand sich die Menge der Anhänger dieser Kirche, die man doch sonst nur in gelehrten Kreisen oder dem Namen nach kannte. Der Verkehr Kronstadts mit den türkischen Hinterlanden war trotz aller Kriege sehr lebhaft, sehr gewinnreich. Aus den Gegenden ihres Ursprunges gingen die griechischen Christen in der Stadt stetig aus und ein: reiche Kaufleute aus Bulgarien, Macedonien, aus Asien. Man sah sie die Gottesdienste besuchen, man hörte täglich ihre abfälligen,

spöttischen Urtheile: sie nannten diese Gebräuche schlechtweg heidnisch. Man mußte die Spottreden dieser Leute erdulden, die sich des Besizes eines reineren Christenthums rühmten, obwohl sie seit Jahrhunderten unter die Herrschaft der Türken gefallen waren. Und sie erbrachten für ihre Behauptungen solche Beweise, die selbst dem gemeinen Manne einleuchteten und imponierten.

Sollte nun die weit überlegene Bildung des Abendlandes von diesen morgenländischen Kaufleuten sich meistern lassen, das Evangelium von diesen Griechen und Armeniern, die es doch rein auch nicht kannten? Honter spricht zuversichtlich aus, eine solche Schmach des christlichen Namens sei nicht länger zu ertragen gewesen: sie mußte abgewälzt und gezeigt werden, was Evangelium sei und christliche Gottesverehrung. In dieser von zwei mächtigen Armen getragenen Kraft fügt Honter seine Kirchenordnung in das Gebäude der abendländischen Cultur ein.

Wir erinnern ferner daran: das Jahr 1541 ist das des Regensburger Reichstages. Wie nahe kamen sich dort scheinbar die beiden Parteien, welche die Welt spalteten. Von außen angesehen, hofften viele Vereinigung. Der päpstliche Legat stellte Priesterehe und Laienkelch in Aussicht, im kaiserlichen Rathe giengen die Gespräche über mehr hinaus als über gegenseitige Duldung. Die protestantischen Meinungen erschienen allenthalben im Übergewicht: die offenkundige Zustimmung der Bildung besaßen sie schon, nun schien auch die Politik sich ihnen zu unterwerfen. Wenn nun auch die Verhandlungen sich zerschlagen mußten, so erhielten die Evangelischen doch sehr günstige Zugeständnisse, der Kurfürst von Brandenburg die Anerkennung seiner evangelischen Kirchenordnung durch den Kaiser.

In der Ferne durfte man das nicht nur für einen Gewinn, sondern für einen Sieg ansehen. Deun von diesen Vorgängen war man in Siebenbürgen genau unterrichtet: Honter beruft sich auf dieselben. Unter den günstigsten, siegverheißenden Ausichten ließ er seine Kirchenordnung erscheinen, wurde die Reformation in Kronstadt vollendet.

Die Kirchenordnung selbst nimmt sich wie ein Rechenschaftsbericht aus: die getroffenen Änderungen und deren Ursachen darstellend, vertheidigt sie zugleich und fordert zur Nachfolge sehr ernstlich auf. Zuweilen hebt sie principielle Gesichtspunkte klar hervor,

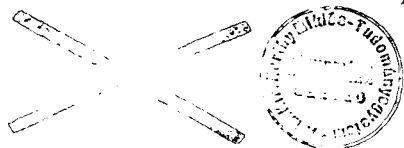
doch ihr Boden ist meist das praktische Bedürfnis. Sie will nicht lehren, sondern, wie es ihr Name sagt, ordnen und einrichten. Aber sie ist durchtränkt von der Tendenz der Reformation, von dem Geiste des Evangeliums. Man soll nicht meinen, sie arbeite im großen: vielmehr das Kleinste und scheinbar Geringfügigste nimmt sie in Angriff. Sie erklärt die Reformation für ein unbedingt nothwendiges Unternehmen, aber sie versichert, das gottgebotene Werk würde des segensreichen Erfolges, der ihm verheißen sei, ermangeln, wenn nicht zuvor die berufenen, geeigneten, treuen Arbeitskräfte sich eingestellt hätten. Damit hängt von selber die Sorge für Erhaltung und Vermehrung dieser treuen, geeigneten Arbeiter zusammen. Und nun entwerfen einige kurze Sätze ein schlagendes Bild jener Geistlichen auch des Burzenlandes, wie nicht weniger ganz Siebenbürgens, das an erschreckender Klarheit mit dem Berichte der sächsischen Visitatoren im Kurfürstenthume wetteifert.

Die päpstliche Kirche war allerorten krank an Haupt und Gliedern: was Wunder, daß die Meinung sich Bahn brach, daß ein solcher Körper, daß die Organisation dieses Clerus, solange die Erde stehe, aller Heilmittel spotten werde? Und sie ist bis zum heutigen Tage nicht widerlegt worden! Unwissende Kirchenlehrer, als welche sie von der Menge verehrt wurden, die weder Messe lesen, noch taufen, noch predigen können; gemeine Naturen, die ohne irgendeine Vorbildung zu den Weihen sich gedrängt haben, die das Amt des Geistlichen allein in das Beichtthören setzten, diesen gefährlichen Dienst, durch den sie Verderber, nicht Erretter der Seelen wurden; diese Wirtschafter über Geld und Gut, über volle Scheuern und Keller, nicht Haushalter der Religion, des christlichen Lebens, der Frömmigkeit, die den entsetzlichen Schaden der Kirche Gottes, die unsägliche Corruption des armen Volkes verursachten: — solche Menschen, die selber überzeugungslos schließlich allem zugestimmt hätten, durften in ihren Stellen nicht gelassen werden. Denn das christliche Volk ist nicht um der Geistlichen willen da, die christliche Gemeinde nicht um der Behäbigkeit einzelner willen, damit diese ihrem Wohlbefinden, ihren Lüsten leben. Freilich legen sie auf die Ehrenbeichte das größte Gewicht, als ob sie eine göttliche Vorschrift wäre, da doch die menschliche Anordnung derselben hinreichend genug bekannt ist. Nun aber hat man voll Theilnahme an dem

Heile jeder Seele auf die beschwerten Gewissen Bedacht genommen, die Erleichterung und Trost suchen. Sie können fortan bei ihren mit der Schrift vertrauten, in Glauben und Leben bewährten Geistlichen beides und noch mehr finden, den Tröster in des Herzens Angst, den Berather und Führer in des Glaubens Schwachheit, das Vorbild in allen guten Werken. Die Privatbeichte ist nicht abgestellt, doch auch nicht geboten worden. Aber dieses Mittel christlichen Unterrichtes und christlicher Erziehung soll niemals wieder unreinen Händen und in der Schrift unbewanderten Menschen anvertraut werden. Auch ist es nicht nöthig, daß die Beichte der Communion vorhergehe.

Das ist der freie Ton, der eigenthümliche Charakter der Kirchenordnung, den alle Artikel derselben athmen. Indem die Disciplinlosigkeit des Clerus scharf enthüllt wird, treffen die Sätze tief hinein in das Mark des bestehenden Kirchenwesens: jene ist nur ein Ergebnis der unheilbaren Gestalt dieses. Sonter bindet sich an keine Buchstaben; seine Schrift enthält kein Bekenntnis, aber die Voraussetzung der Zugehörigkeit, des Besizes des Evangeliums. Sie stellt nicht Lehrsätze auf, aus denen die praktischen Folgerungen gezogen werden, aber der Geist des Evangeliums ist ihr lebendiger Pulsschlag. Mit den vorhandenen Kirchengebräuchen verfährt sie sonst sehr schonend und säuberlich; sie läßt die unverfänglichen Dienste bestehen, aber die sola fides leuchtet auf ihrer Fahne, die christliche Freiheit von Menschenfügungen auf ihrem Schilde. Sonter führt die deutsche Sprache in die Verwaltung der Sacramente herein, deutsche Gesänge in die Liturgie, die deutsche Bibel, die deutsche Auslegung und Erklärung derselben in die Predigt. Er verlegt die Stunden des Gottesdienstes. Die Frühkirche soll nur nach Sonnenaufgang, am hellen Tage gehalten werden. Ohnehin leierten die schlaftrunkenen Priester ehemals die Gesänge nur eled und handwerksmäßig ab, und jetzt, in dieser kriegerischen Zeit, ist es gefährlich, die starke Pforte des ummauerten Kirchencastells im frühen Morgengrauen zu öffnen.

Das opus operatum wird in entschiedenster Weise verworfen. Das Wasser in der Taufe ist Wasser; Brot und Wein im Abendmahle bleiben Brot und Wein. Nur beim Gebrauche verbindet sich mit ihnen der Verheißung gemäß göttliche Kraft, das Geheimnis



der göttlichen Gnade, der ewigen Barmherzigkeit und Liebe zu den Menschen. „Sonst magst du sie schütten, wohin du willst, und thun mit ihnen, was du willst.“ Nirgends zeigt sich der grundsätzliche Widerspruch gegen die Kirche, aus der man schied, so scharf als hier. Gonter bekannte unverhohlen, wo es zu bekennen galt: er scheute jetzt die Wölfe nicht mehr. Denn die päpstliche Kirche behauptete die Verwandlung der Stoffe ins Gegentheil. Sie rief die Creatur an, indem sie das Verdienst Christi verdunkelte. Sie betete in Brot und Wein den sichtbaren gegenwärtigen Gott an. Darauf hatte sie ihre die Sinne berückenden Gottesdienste gegründet. Dieselben sinken hier in nichts zusammen: die stille Messe verschwindet mit allen Mißbräuchen, die sie erzeugt, oder die der Aberglaube in unzählbarer Reihe an sie geklebt hatte.

Unbefangen und frei sprach die neue Organisation die geistigen Grundlagen, aus denen sie geboren war, die religiösen Triebfedern, die sie erzeugten, aus. Gonter that es im Vertrauen, daß er die wirkliche, die wahre Überzeugung aller guten Christen vertrete, auch die der hochwürdigen Herren zu Weissenburg und Gran. Das Interesse für dieselben Studien hatte ihn mit mehreren derselben verknüpft, er stand mit dem Weissenburger Domherrn und nachherigen Graner Erzbischof bis zu dieser Stunde in inniger Freundschaft. Die verschiedene Lebensstellung beider Männer konnte bisher gegen dieses Verhältnis nicht aufkommen. Gonter ahnte nicht, daß fortan die Wege auseinandergingen, daß er zwischen sich und dem Freunde, der ihn soviel umworben, eine unüberwindliche Scheidewand aufrichte. Ihn hob die lebendige Gegenwart weit über die träumerische Bewunderung, nicht zu sagen über die frivole Nachahmung längst vergangener, todter Zeiten. Die Kräftigung und Erhaltung seines Volkes und Vaterlandes wog ihm mehr, als der weit getriebene und doch nur halb verstandene Luxus antiker Studien, der, wie er nur dem einzelnen möglich, nur ein Vergnügen des einzelnen blieb. Als das Ideal des Christenthums, das heilige Gut der Religion leuchtete und rief, verschwanden die verlockenden Töne, erblassten die gleißenden Farben des heidnischen Alterthums in seiner Seele, die so vielen anderen seiner ehemaligen Genossen die Ohren derart verzauberten und die Augen blendeten, daß sie den Ruf, der durch die Welt erscholl, verwünschten und das helle Licht

nicht ertrugen, welches jetzt die Welt zu durchstrahlen begann. So ist geschehen, daß die Freundschaft erkaltete; ihre Pflege, wenn sie eine solche verträgt, war nicht weiter möglich. Verantius rühmte zehn Jahre Hontern wohl noch als vorzüglichen Geographen, während er einen anderen aufforderte, diese Arbeit da fortzusetzen, wo sie Honter im Stiche gelassen habe. Die Schriften Luthers aber, die er fleißig gesammelt hatte, schenkte er den Jesuiten, damit sie den gefährlichen Mann, der den Weltbrand angefacht, studieren und widerlegen möchten, was er beides nicht konnte. Indessen ward Honter längst als der Reformator seines Vaterlandes gepriesen und sein Andenken gesegnet.

Honter verachtete, wie keiner seiner reformatorischen Geistesgenossen, das Studium der alten classischen Schriftsteller gewiß nicht: er wies ihm die ehrenvolle Stelle eines Hebels gesunder geistiger Bildung und Erziehung an. Er setzte beide, Schule und Kirche, dicht nebeneinander, damit eine die andere ergänze, eine von der anderen lerne. Darum treffen wir auch in der Kirchenordnung naturgemäß die Bestimmungen, welche diese Verhältnisse berühren. Die Anzahl der Lehrer wurde in den letzten Jahren in den Kronstädter Schulen vermehrt, der Unterricht unentgeltlich ertheilt. Neben den ordentlichen Lehrern, heißt es, waren noch andere thätig, die höhere Ziele des Unterrichtes verfolgen. Honter war einer von ihnen. So vergrößerte sich die Menge der Schüler. Um sie unterzubringen, wurde ein Kloster in eine Schule verwandelt. „Und damit es zur Aufnahme der Religion an keinen Hilfsmitteln gebreche, stifteten wir eine Bibliothek, die, soweit unsere Armut reicht, mit guten Schriften aller Art, mit theologischen, medicinischen, juridischen und den übrigen, zu höherer Bildung dienlichen, versehen ist.“ — Das erscheint fast wie ein Lectionskatalog. Verstehen wir die Worte recht: alle diese Studien sollen dem Gemeinwesen, dessen Herz die Religion ist, dienen.

Der Bestand unseres Volkes ist nicht denkbar ohne die Reformation der Kirche und der Schule. Die schwerwiegende Bedeutung dieses kurzen Satzes läßt das Bild Honters im hellsten Farbenglanze erstrahlen. Er steht lebendig vor unseren Augen, der für beide in unvergleichlicher Sicherheit des Gelingens den Grund legte. Unser keiner wird sein je vergessen.

Von der christlichen Freiheit handelt der letzte Artikel der

Kirchenordnung. Mit Nachdruck werden die Anklagen der wohlbekanntesten Gegner abgewiesen. Man sei in keinem Stück von der allgemeinen Kirche, von dem rechten Glauben abgewichen; man habe nirgends die evangelische Wahrheit verleugnet; auch in der Freiegebung der Ehe der Priester nicht. Die Gegner nennen die Ehe doch ein Sacrament; ist nun ein Sacrament ein Übel, das man verbieten, eine Sünde, der man wehren muß? Alles, was Gott der Herr schuf, ist gut. Auch wegen der Auflassung der unnötigen Feiertage, über Speisen und Getränke dulden wir nicht, daß uns jemand richte, denn sie stehen mit der christlichen Religion in keiner Verbindung. Nur wer versäumt, Buße zu thun und nach der Seligkeit zu trachten, bereitet sich selber das Gericht: so lautet der Schluß der Kirchenordnung.

Wenn wir nun fragen, ob diese Verfassung und Ordnung, von dem Standpunkte des heutigen Tages aus betrachtet, etwa dem Gemeindepincipe gerecht werde, so ist die Antwort, mehr wie irgendeine andere jener Zeit, nämlich, wiefern jenes Princip in der politischen Verfassung der Stadt und in den Landgemeinden zum Ausdrucke kam. Sie ruht ganz auf demokratischer Grundlage, gleich allen Einrichtungen, die aus dem ungefärbten, ursprünglich reinen christlichen Geiste hervorgingen. Der äußere Rahmen ist vollständig den bürgerlichen Zuständen angepaßt. Die Repräsentanten der Stadt und der Gemeinden, die auf Lebensdauer gewählten Mitglieder der Vertretung und des inneren Rathes, sowie die jährlich gewählten Oberbeamten — diese volksthümliche Obrigkeit führt im Vereine mit dem Pfarrer die Verwaltung der Kirchengemeinde. Jenes Geschlecht hielt einen Widerspruch dieser Factoren schlechtweg für Unsinn, weil es gesund war. So wird die Erwählung des Pfarrers festgehalten: ehe er ordiniert wird, soll er von der Gemeinde berufen werden. Wir deuteten schon an, daß die Versammlung der Abgeordneten des Gaues über die reine Predigt des Evangeliums, über die „Kirchenverbesserung“, über die Gründung der neuen Kirche entschied. Die Gemeinde ordnet die Armenpflege, die von vier gewählten Männern besorgt wird. Viele Fundationen und kirchliche Stiftungen, die nunmehr das Substrat verloren hatten, werden für die Armen, für die Hospitäler verwendet, und zu diesem Ende besondere Sammlungen nicht mit vergeblichem Erfolge eingeleitet. Denn man achtete es für eine Ehrensache, daß in einer

Gemeinde des Evangeliums niemand allein und verlassen dastehe. Dem Pfarrer wurde die Ausübung des Rechtes des Bannes entzogen, die Ausschließung hartnäckiger Sünder ausdrücklich der Gemeinde übertragen. Das Amt allein verleiht dem Pfarrer dazu keine Vollmacht, sondern die Zustimmung der Mehrheit der Gemeinde, als deren Mandatar er handelt.

Diese wenigen Andeutungen erhärten: die Elemente einer Gemeindeverfassung, die Ansätze zu einer Volkskirche sind reichlich vorhanden. Die wirkliche, die lebendige Gemeinde bot der Leitung Honters freudig die willigsten Kräfte zum Ausbaue. Wie ein frohlodernder Jubelruf durchzog diese Bürgerschaft. Als die Gefahr, welche im folgenden Jahre ihm und seiner Schöpfung drohte, glücklich abgewendet worden war, gelobten der Senat und die Hundertmänner unter Anrufung Gottes, wie durch einen feierlichen Eid sich selber und die Nachkommen bindend, den ganzen Inhalt des Reformationsbüchleins unverfehrt zu bewahren, auch so viel Menschen möglich mit Gottes Hilfe zu vertheidigen.

Bergegenwärtigen wir uns eine solche Versammlung. Der denkwürdigste Augenblick. Diese Männer nöthigen uns die höchste Bewunderung ab. Wir vergessen nicht, daß wir aus der Geschichte eines kleinen Völkchens, aus der Vergangenheit einer doch kleinen Stadt berichten. Aber in einer ähnlichen Situation, von dem herrlichsten Enthusiasmus ergriffen, sind Sachsen nie wieder gesehen worden. In der großen Rathsstube stehen sie versammelt, eine stattliche Schar, der Kern der Bürgerschaft, vom Jüngsten bis zum ergrauten Haupte, begeistert für das, was sie erlebt, für die That, die sie vollbracht: in ihrer Mitte die hohe Gestalt des Führers, Honter selber, der die Wahrheit gebracht und gelehrt, der die Fesseln des Aberglaubens, die Herrschaft der Priester gelöst, der das Wort Gottes in die Herzen gepflanzt, die Leuchte des Glaubens, das Licht des Evangeliums, die Freiheit des Christenmenschen. Sie haben soeben das Gemeinwesen bestellt, am Schlusse des Jahres Rechnung gegeben und genommen. Wovon jedoch aller Herzen überfließen, was der heißeste Gegenstand ihrer Wünsche und Gebete ist, haben sie nochmals treu und reiflich berathen und bedacht als das höchste Gut des Lebens, das theuerste Besizthum der Vaterstadt. Sie wollen es bewahren und schützen, erhalten und vertheidigen. Da liegt das

Kleinod auf dem Rathstische, das sichtbare Zeichen, das Reformationsbüchlein des Herrn Honter: wie auf das Evangelienbuch legen die neugewählten Beamten den Finger darauf und schwören zum erstenmale beim höchsten Gott den Amtseid. Von der Größe des Momentes aber hingerissen, erfüllt von der Bedeutung des Entschlusses, setzen die Versammelten fest, daß dieser Vorgang in derselben Form fortan in jedem Jahre wiederholt werde, damit das Gedächtnis der Stunde unter den spätesten Enkeln lebendig bleibe.

Man nehme nur alles in allem: in der vielhundertjährigen Vergangenheit unseres Volkes werdet ihr diesesgleichen nicht wieder entdecken. Das Beschlossene zwar ist treu bewahrt worden: Auch wir wandeln ja noch in den Wegen, in dem Richte der Reformation, und bis ins vorige Jahrhundert berührten die Kronstädter Amtleute, wenn sie den Eid leisteten, den Stiftsbrief, die Urkunde derselben, die so fast zu einem Heiligthume ward.

Dennoch, der herzergreifende Vorgang sollte, wie er ursprünglich geschah, nicht mehr gesehen werden. Der ihm den Geist eingehaucht, die Weihe gegeben, Honter, war schon im nächsten Jahre nicht mehr unter den Mitgliedern der Hundertmannschaft, sondern an einer andern Stelle seiner Vaterstadt.
